

Samstag, 8. Januar 2022 Kultur  
Ja, du willst

## Nach einer Woche sind Neujahrsvorsätze verblasst, nach zwei Jahren Pandemie schrumpfen die Wünsche nach Freiheit. „Was wir wollen“, steht im aktuellen „Poesiealbum neu“.

Von Janina Fleischer



Zur Freiheit gehört es, die Wahl zu haben – zum freien Willen, ein Angebot auszuschlagen. Was also macht glücklicher, wenn der Verzicht auf Zucker zu den Neujahrsvorsätzen gehört: Ein ausbleibendes Angebot oder ein ausbleibendes Verlangen? Foto: Hendrik Schmidt/dpa

Was willst du? Die Frage nach dem Wollen ist auch eine Frage der Betonung: Liegt sie auf „was“, „willst“ – oder auf dem „du“? Bei der Antwort gibt es noch mehr Möglichkeiten. „Gerade in dem, was wir wollen, zeigen sich unsere Erziehung und unsere soziale Prägung am deutlichsten“, schreibt Ralph Grüneberger im Editorial der neuen Ausgabe der Lyrikzeitschrift „Poesiealbum neu“, als deren Herausgeber der Leipziger seit 2007 fungiert hat.

„Was wir wollen“ ist dieses Heft überschrieben; „Ausblick“ heißt das Gemälde des Leipziger Künstlers Mathias Perlet auf dem Umschlag; von 102 deutschsprachigen Autorinnen und Autoren aus vier Ländern stammen die Gedichte. Sie sind verteilt auf die Kapitel „Wollen“, „Wir“ und „Was“. „Fundstücke“ füllen die restlichen Seiten der nach 15 Jahren letzten von Grüneberger verantworteten Ausgabe. Neuer Vorsitzender der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik ist Ralph Schüller. Das „Poesiealbum neu“ ist aus den Sonderheften der legendären DDR-Lyrikbände hervorgegangen. Das originale „Poesiealbum“ wird im Märkischen Verlag fortgeführt. Dort sind die Einzelhefte je einem Lyriker, einer Lyrikerin gewidmet.

Für die Anthologie „Was wir wollen“ konnten sich Autorinnen und Autoren bewerben unabhängig von Alter und Erfahrung. Da geht es weniger um poetische Brillanz als um eine anregende Vielfalt. Mit „Unser Willen, unser Wollen“ stand die Ausschreibung unter einem Motto, das sich weit ausschreiten lässt. Was es, wie bei allem, was der Freiheit nahesteht, schwierig macht, zu fokussieren. Steht der Wille für das Umsetzen von Vorstellungen vom Leben, liegt ein Wollen auch im Verlangen, und sei es nach Ablass.

Beide treffen in den sogenannten guten Vorsätzen aufeinander, wie sie zum Jahreswechsel in den Himmel geschrieben werden und inzwischen, nach einer Woche, schon etwas verblasst sein dürften. Meist soll ihre Umsetzung – Stichwort Sport, Tabak, Kalorien – der Gesundheit dienen, der körperlichen vor allem. Bald aber grätscht aus dem Alltag dem Willen das Wollen in die Seite. Und noch dazu eine Pandemie, in der das Wollen zurückzutreten hat hinter den Willen. Wenn es sein muss, will man gar nicht, was man darf. Und umgekehrt.

Das Kapitel „Wir“ wird mit einem Zitat aus Werner Karmas Silly-Songtext „Alles wird besser“ eröffnet: „Wir wollen die Umwelt, wir wollen Benzin/ Und übersinnliche Energien/ Wir wollen schön sein, aber auch klug/ Doch in jedem Falle reich genug.// Alles wird besser,/Aber nichts wird gut.“ Im Bestreben, die Welt als einen klügeren Ort zu hinterlassen, will der Mensch trotzdem das, was ihr schadet.

Die Schriftstellerin Ulrike Almut Sandig widmet ihr Gedicht „Wunschloop“ der Protestbewegung Fridays for Future. Wir werden uns „wünschen, wir könnten/ unsere eigene parasitäre Art/ im Morgennebel auflösen“, heißt es darin. „Aber Vorsicht mit den Wünschen./ einmal wünschten wir uns/ es käme einer, der machte/ Wasser zu Wein.“ Dem Wasser ist es egal, es steigt bis zum Hals und weiter. Und es lässt sich die Verantwortung auf mehrere Schultern verteilen, also delegieren: „Sein Wille geschehe“, beschließt Angelika Tonner ihre Zeilen, in denen sie „ihn, unser aller Vater“, ein Wörtchen mitreden lässt. Ihn, „der uns einen freien Willen/ zur Entscheidung gegeben.“

Friedrich Nietzsche schrieb vom freien Willen als einem der „Hilfsbegriffe der Moral“ (neben Seele, Geist und Gott). Immanuel Kant befand, Freiheit müsse als Eigenschaft des Willens aller vernünftigen Wesen vorausgesetzt werden. Darüber wird nicht mehr in Philosophie und Glauben zu Gericht gesessen, die Freiheit wird am Küchentisch verteidigt, in der kleinsten Zelle der Gesellschaft. Hier hat ein „Ja, ich will“ die Richtung vorgegeben.

„Ich will meinen Willen du willst keinen Streit“ fasst es Lina Weber zusammen, wenn Wünsche nach Fernsehen oder Lesen, Smoothie oder Cola, starker Führung oder Anarchie den kleinen Frieden gefährden. „Ich wünschte mir/ dass ich soll, was ich will/ und verlange/ dass ich kann, was ich möchte“, schreibt Edith Ottshofski in Erinnerung an Ernst Jandl.

Hin und wieder eine Wahl zu haben, lässt das Wünschen auch mal amtlich aussehen wie die Willenserklärung des Erblassers. Dann wieder verschwimmen die Grenzen zwischen Willen und Wollen und Wünschen und Traum. Sind es nicht eigentlich die Träume, die beim Erwachen des Willens das Wollen nicht zu fassen kriegen?

So suchen sie in einem guten Vorsatz Halt: Ja, du willst. Weniger Zucker ab sofort. Mehr Sport ab morgen. Kaum Alkohol bis Ostern, fast nie mehr rauchen bis zur nächsten Trennung und nur noch ganz selten fliegen. Im letzten Willen darf dann jeder alles wollen. Vorher aber muss man es auch können.